

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 10

Artikel: Vergeltung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-439961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es wär so schön gewesen, es hat nicht sollen sein!



Es gibt nicht viele Lieder, die sich so schön mit Gefühl vortremolieren lassen, wie dieses; z. B. wenn man einen reichen ledigen Onkel hat, der in Buenos-Ayres von seinen Reiden erlöst wurde und elf Millionen Dollars hinterließ. Man hätte die Erbschaft just so gut brauchen können und hätte dem guten Manne gewiß ein schönes Andenken bewahrt, nur hieß er leider Maier anstatt Meier. Es wär so schön gewesen, es hat nicht sollen sein!

Wenn ein junger Mann ein Duzend Reistunden hinter sich hat und zum erstenmal im Geleite des Reitmeisters und der andern Schüler an einem Sonntagmorgen einen Austritt an die freie Luft wagt, und der Himmel es fügt, daß die Manegeavalkade vor Emma's Fenster vorbeireitet, die selbstverständlich am Abend vorher so beiläufig wie möglich auf den großartigen Anblick vorbereitet wurde, wenn nun der stattliche Cavalier schon sein schönstes Lächeln bereit hält, um zum Fenster hinauf zu salutieren, und der Gaul erschrickt just ob einem Briefträger, der den Reitern nachgafft und am Trottoirrand einen lehen Tritt macht, und nun erschrickt der Reiter ebenfalls und nun der Gaul noch mehr und nun — pfeleberedum — liegt der Herr in der Straße und es ist geschehen, was man in der Kunstsprache nennt — das Roß trennte sich vom Reiter! Es wär so schön gewesen, es hat nicht sollen sein! —

Nicht minder läßt sich das Nidlein fingen, wenn man wochenlang ein verrufenenes Fränkchen im Portemonnaie hat und täte es gerne an den Mann bringen; endlich hat man es an einem schönen Samstagabend aus Abschied und Traktanden gebracht, aber siehe da, an einem noch schöneren Frühstückenmontagmorgen findet sich das Rezerlein wieder ein — unter verständnisinnigem Lächeln des Bäbeleins, das nicht so dumm ist als andere Leute aussehend. Es wär so schön gewesen! —

Manchmal geschieht es, daß man zu einer langen und langweiligen Eisenbahnfahrt gerne ein nettes Vis-à-vis hätte. Trifft es nun zu, daß man ein solches mit Glück und Grazie ausfindig gemacht, hat man es vorläufig durch freundliches Zuwinken und allerlei kleine Gefälligkeiten zu verstehen gegeben, daß man nicht auf den Kopf gefallen und daß man auch an keiner Herzbeutelverkalkung leide, so wäre es für die ganze Reise sehr schön ge-

wesen und die Ratesprache hätte gleich beginnen können, nur hätte es nicht sollen sein, daß im letzten Moment, ehe der Zug abpfeift, der Herr Gemahl sich einfindet und als Dritter im Coupé die Reise mitmacht!

Auch das ist eines lyrischen Seufzers mit Klavierbegleitung wert, wenn man die Lotterienummer 1781 hat und liest in der Zeitung, daß Nummer 1718 der große Treffer sei mit 40,000 österreichischen Gulden Reingewinn. Es wär . . .!

Etwa einmal geschieht es, daß man während des Servierens an der Table d'hôte strategisch nach links und rechts schielt, um voraussichtlich herauszufindieren, welches Stück Saumon oder Dindon man sich erwerben könnte, da geschieht es dann nicht selten, daß das schlechte Subjekt, der Nebenmann, gerade die gleichen Gedanken hat und uns den schönen Bissen vorwegschnappt. Da muß man sich denn mit jenem Appenzeller trösten, der meinte: Wenn la Gaaach me daa ischt, isch d'Saage am beschte! —

Dem kleinsten Kind kann es schon passieren, daß ihm Schffel's Trompetenlied zur Wahrheit wird, es darf nur mitten im Meßgetümmel einen Lebkuchen zum Munde führen wollen, und im Moment wird es von einem brutalen Ellenbogen angerannt und die süße Herrlichkeit liegt im Dreck.

Man darf nur genau in dem Moment auf dem Perron ankommen, wo der Zug abgepfeift ist, denn man benützen wollte, so ist man ausgepiffen; oder man darf mit allen Vieren im Glück schwimmen, auf einer Riste voll neuer Fünflieber sitzen, das schönste Mädchen im Arm und den Lorbeerkranz auf der Stirne haben und aus dem Traum in die armselige Wirklichkeit erwachen, so heißt es halt immer wieder: Es wär so schön gewesen, es hat nicht sollen sein! —

Ja, noch mehr! Bis in die äußerste Not verfolgt uns die lyrische Lücke oder die täuschende Lyrik. Denn wenn jemand in der Stunde der Bedrängnis von Gang zu Gang, von Tür zu Tür flüchtet und endlich die lang gesuchte runde Zahl oder das tröstliche ici angeschrieben findet und das Kämmerlein der Erlösung aufreißt, da geht's nicht, und heraus tönt's mit tiefem Haß: Occupato! oder mit freischender Zistellstimme: Occupé! Da kann man auch mit dem Angstschweiß auf der Stirne durch die Zähne flüstern: Es wär so schön gewesen, es hat nicht sollen sein! —



Jeder ordentliche Mensch läßt einen Erlösungsseufzer fahren, daß endlich die abscheuliche Fastnacht vorüber gerauscht ist. Ich habe wieder Erfahrungen gemacht, die eine jungfräuliche Gesinnung in tiefster Tiefe empören mußten. Belehrende, erbauende Visiten, Thee- und Kaffeefestungen habe ich standesgemäß natürlich mitgemacht, aber zu Ball und Tanz hab' ich gesagt: „Weich Satan!“ Ich tanze taktfest mit meinen berühmten Gedichten und bin längst entlarvt als Stellerin von Schriften, die zuerst geschrieben und dann gedruckt werden. Gingen haben mich

die hochmütigen Theaternarren nicht in Ruhe gelassen. So ein Liebhabertheater ist mir in der Seele zuwider. Schon der Ausdruck „Liebhaber“ macht einen edelhaften Eindruck. Man höre und staune, sogar mitmachen hab' ich sollen! An dergleichen Talenten fehlts mir freilich nicht, aber vor Liebhabertalenten bewahrt mich mein Charakter. Man denke, die Staufacherin zu spielen wollte man mir auf- und überbinden! Eine Frau, die ihren Mann belehren und vernünftig machen soll? — Bedank' mich schön! Da könnte man selber den Verstand verlieren. Oder eine Wilhelm Tellern? — mit drei bis vier Buben, wo der Mann statt eines Lederapfels den kleinen Walter treffen kann und alsdann als Hohlgrassenräuber seinen Vorgesetzten erschießt. Eine Winkelriedin, deren Hausvater die Frau und nicht zwölf Spieße im Herzen haben sollte. Eine Rothacherin, deren Mann entflammt sein sollte für sein Bishgeli, anstatt im Rücken einen brennenden Weizenstall zu verspüren. Nichts von Allem dem! — nichts Theater! Es heißt, Theaterbretter bedeuten das Leben, aber ich lebe nicht auf Brettern, sondern auf Papier, auf dem ich dichte und trachte, die Mannswelt hinzustellen als das, was sie ist. Ich respektiere Meinesgleichen, aber niemals das Theater. Keine Vorstellungen werden mich da bewegen zu irgend einer Vorstellung, und damit Adieu — und Basta Fastnacht! Unserer Jungfrauschaft ein Lebehoch und Alakula!

Eulalia.

Die Kaiserfrau ist doch ä hly verschrodd,
Sie cha nöd fröhli uf em Thronli hoch:
Was thät üs oppä heljä? — säg! — Du Maa!
Der Kaiser g'hörts, und macht das G'seh: Duma.

Rechts, links, unten oder oben?

Immer bleibt es nach Erfahrung kritisch.
Wo man sich bekennen soll politisch;
Und wir wollen sehen ohne Zaubern,
Wie die Herren denken oder plaudern.
Ich marschiere überzeugt mit Linken,
Diesen Vorwärtsgängern, immer Flinken.
Ich gehöre lieber zu den Rechten,
Was nicht recht ist stellt sich ja zum Schlechten.
Mit Geplagten schaff' ich tapfer Unten,
Was mir bess're Leute nie vergunnten.
Hochgehoren sig' ich aber Oben,
Und der Pöbel braucht mich nicht zu loben,
Mich verfehlt das Schicksal streng nach Hinten,
Gott behüte mich vor Ordnungsshinten.
Ich bin aufgehoben, sage Vornen,
Wer mich kugeln will, der greift in Dornen.
Rechte, Linke, alle kann man wählen,
Unten her nach Oben muß sich quälen,
Hinten, Vornen, nicht zu spaßen,
Sollte immer noch ein Sessel passen.
Also klüglich niemals unterlassen,
Alles fein zu grüßen auf den Gassen;
Kleine Bürger wie die stolzen Klassen
An den Mantelknöpfen anzufassen.
Unter allerfreundlichsten Grimassen.
Disputieren, trinken, lachen, lassen
Darfst du noch sogar mit Hintersätzen,
Und da kann kein Seelenmensch dich hassen,
Deine Feinde schimpfen und erblassen.
Ruhm erschallt bei Thee- und Kaffeisassen,
Und so wissen immer tap're Frauen
Ihre bess're Meinung durchzuhausen.
Nur so weiter und es kann nicht fehlen,
Wer nicht will, der soll und muß dich wählen,
Und ein Ehrenamt fällt Kropf und Rassen,
Danke Gott mit Augen freudenassen.

Vergeltung.

Wer seine Kinder an Chocolate gewöhnt, den gewöhnen dieselben
Kinder später oft an trocknen Brot. —